

Ulrich H. J. Körtner, Historischer Jesus – geschichtlicher Christus. Zum Ansatz einer rezeptions-ästhetischen Christologie, in: Klaas Huizing u.a. (Hgg.), Lesen und Leben. Drei Essays zur Grundlegung einer Lesetheologie, Bielefeld 1997, 99-135.

In diesem Essay legt Ulrich H. J. Körtner – ausgehend von den Aporien der historischen Jesusforschung – ein grundsätzliches Verständnis einer rezeptionsästhetischen Christologie dar. Dies geschieht auf grundlegenden Einsichten Martin Käblers und Paul Tillichs bezüglich der modernen Leben-Jesu-Forschung.

Nach Körtner bestimmt der Glaubenssatz, dass es sich bei Jesus von Nazareth um Jesus Christus handelt, die gesamte Evangelien-erzählung. Dabei handle es sich nicht um einen Christus der Vergangenheit, sondern um einen präsentischen Christus.<sup>1</sup> Die historisch-kritische Methode stelle uns vor bedeutende Probleme: Trage man das Jesusbild der Evangelien Schicht um Schicht ab, so werde das Jesusbild immer unklarer.<sup>2</sup> Außerdem sei die Fragestellung der historischen Analyse eine andere, als die der zu untersuchenden Texte, sodass sie gar an ihnen vorbei frage.<sup>3</sup> Das NT schildere „uns keinen historischen, sondern einen *geschichtlichen* Jesus“.<sup>4</sup> Körtner plädiert für eine neue Art der Hermeneutik, welche die Texte des NT vor allem „hinsichtlich ihrer ästhetischen Beschaffenheit“<sup>5</sup> untersuchen solle. Die Aporien der Forschung hingen aufs Engste mit ihren Methoden zusammen. Einer Methode, die einen mündlichen Ursprung hinter der literarischen Form sucht, stellt Körtner die schriftliche Überlieferung entgegen, die „*situationsbildend*“<sup>6</sup> für sich steht und nicht „*situationsgebunden*“<sup>7</sup> ist. Die ästhetische Gestalt und ihre Wirkung müssten berücksichtigt werden, da sich durch die Verschriftlichung auch die Textaussage ändere, welche allerdings nicht allein vom Text transportiert, sondern auch von Lesenden getragen werde.<sup>8</sup> Der Sinn ereigne sich „im Vollzug der Lektüre“<sup>9</sup>. Daher müsse die Christologie einen rezeptionsästhetischen Ansatz wählen, welcher – in einer Art Vorstufe – bei Martin Kähler und später bei Paul Tillich zu finden sei.<sup>10</sup> Martin Käblers Argumentation und die Paul Tillichs wird im Folgenden aus der Sicht Körtners nachvollzogen, um später anhand 2. Kor 3–4 zu einer Bündelung zu gelangen.

Martin Kähler äußere sich in einem 1892 gehaltenen Vortrag, welcher auf der Schrift *Der sogenannte historische und der geschichtliche, biblische Christus* fußt, äußerst kritisch gegen die historisch-kritische Jesusforschung. So sei die Suche nach dem Jesus gar eine „(pseudo)wissenschaftliche Fiktion“<sup>11</sup>, da er geschichtlich eben nur in den Evangelien fassbar sei.<sup>12</sup> Kähler bestreite eine „Jesusbiographie“<sup>13</sup>, da die Texte den Glauben an Jesus als „präsentische Größe“<sup>14</sup> voraussetzen würden. Jesu Einzigartigkeit werde betont, welche klar gegen das Analogiedenken der historischen Forschung laufe.<sup>15</sup> Die Wirkung, die Jesus auf die an ihn Glaubenden hinterlässt – eine subjektive Erlösungsgewissheit –, gelte für Kähler als Grund der Historizität.<sup>16</sup> Der Glaube fordere gewissermaßen die Historizität, welche durch die Evangelienberichte greifbar und erfahrbar werde.<sup>17</sup>

1 Vgl. S. 102.

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. aaO., S. 104.

4 Ebd.

5 AaO., S. 105.

6 AaO., S. 107.

7 Ebd.

8 Vgl. S. 107-108.

9 AaO., S. 108.

10 Vgl. ebd.

11 Ebd.

12 Vgl. aaO., S. 108f.

13 AaO., S. 109.

14 Ebd.

15 Vgl. Ebd.

16 Vgl. aaO., S. 111-113.

17 Vgl. aaO., S. 113.

Paul Tillich schließt mit seinen 1911 verfassten 128 Thesen zum Thema *Die christliche Gewißheit und der historische Jesus* an die Thematik an. Für ihn sei das Bild, welches die Evangelien von Jesus zeichnen, das Fundament des christlichen Glaubens und nicht der historische Jesus.<sup>18</sup> Eine historische Gewissheit könne es nicht geben, aber es könne die Gewissheit über die Erscheinung Jesu geben. Ob diese allerdings mit der Person Jesus von Nazareth zu verbinden ist, sehe Tillich als nicht gesichert.<sup>19</sup> Jesus sei ohne den Glauben an ihn nicht Jesus Christus.<sup>20</sup> Tillich sehe die Leben-Jesu-Forschung generell zum Scheitern verurteilt und entwerfe eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen historischen Jesu: einem historisch-skeptischen und einem Jesus als Christus.<sup>21</sup> Betrachte man den letzteren, so sei die Forschung eine Glaubensfrage, welche „nicht mit dem Wie, wohl aber mit dem Daß [falle]“<sup>22</sup>. Theologie sei im wesentlichen Dogmatik und somit die historische Forschung als Hilfswissenschaft anzusehen.<sup>23</sup>

„Der Ansatz der Christologie beim Bild Christi, wie es die Evangelien zeichnen, verhindert aber umgekehrt, daß das kontingente Faktum, auf dem der christliche Glaube gründet [...] zum bloßen Daß des Gekommenseins zusammenschumpft.“<sup>24</sup> Körtner stimmt Kähler und Tillich zu, „daß die Texte des Neuen Testaments nur dann zum Evangelium werden, wenn sie *als ker[ys]matische Anrede* gelesen werden.“<sup>25</sup>

Auf dieser Grundlage beschreibt Körtner nun den Zusammenhang von „Christologie und literarischer Hermeneutik“<sup>26</sup>. Dabei bedient er sich des phänomenologisch-hermeneutischen Entwurfs Paul Ricoeurs, welchem er die Figuren der *mimesis* und der Autonomie von Texten entnimmt.<sup>27</sup> Texte seien nicht eine reiner Akt der Verschriftlichung des Gesprochenen, sondern brächten eine Entfremdung, eine Distanz zum Vorherigen mit sich.<sup>28</sup> Der Text stehe zu aller erst für sich, was die Bedeutung der biblischen Schriften als Text an sich hervorhebt.<sup>29</sup> „Über Tillich hinausgehend läßt sich mit Ricoeur sagen, daß Glaube im christlichen Sinne ein Sich-Verstehen vor den biblischen Texten ist, bei dem nicht das Subjekt das Verstehen konstituiert, sondern umgekehrt das Subjekt durch die Sache bzw. die Welt des Textes im Akt des Verstehens neu konstituiert wird.“<sup>30</sup> Diese hermeneutische Verschiebung, weg vom Verständnis des Autors hin zum Rezipienten, der mit Hilfe des Textes zu einem besseren Verständnis seiner selbst gelangt, ist die Pointe der Körtnerschen Zusammenstellung von Kähler über Tillich zu Ricoeur. Das Bild Christi, welches durch die Schriften des Neuen Testaments vermittelt wird und plural interpretiert werden kann, stehe im Mittelpunkt.<sup>31</sup> Dabei spielen die Gläubigen, wie bei Ricoeur die Rezipienten, die bedeutende Rolle. „Eine rezeptionsästhetische Christologie verharrt also nicht in der bloßen Betrachtung des Bildes Christi, sondern vollendet sich in der mimetischen Existenz des Glaubens.“<sup>32</sup> Abschließend betrachtet Körtner exemplarisch 2. Kor 3–4 und zeigt auf, dass es nicht um einzelne Facetten des Leben Jesu gehe, sondern um dessen gesamtes Auftreten als Christus, welches durch die biblischen Schriften vermittelt wird.<sup>33</sup>

---

18 Vgl. aaO., S. 115.

19 Tillich unterscheidet zwischen der historischen Kategorie und der historischen Lokalisation. Erste könne wahr bleiben, auch wenn sich letztere als falsch erweisen würde. Vgl. aaO., S. 116.

20 Vgl. aaO., S. 117.

21 Vgl. aaO., S. 118.

22 Ebd.

23 Vgl. aaO., S. 119.

24 AaO., S. 125.

25 Ebd.

26 AaO., S. 127.

27 Paul Ricoeur versteht im Akt des Schreibens oder auch Erzählens einen schöpferischen Akt, der etwas Neues, etwas noch nicht Gesagtes, zur Sprache bringt. Dies ist nicht nur eine Rekonstruktion, sondern eine Neuschöpfung, eine Innovation, welche er *mimesis* nennt, in Anlehnung an das aristotelische Verständnis.

28 Vgl. aaO., S. 128.

29 Vgl. ebd.

30 AaO., S. 129.

31 Vgl. aaO., S. 130.

32 Ebd.

33 Vgl. aaO., S. 131-135.